

Liebe MitchristInnen

Nicht erst der Apostel Thomas, sondern vorher auch schon die anderen Jünger halten sich – in ihrer Verwirrung, in ihrer Verwunderung, in ihrer Angst, in der sie sich hinter verschlossene Türen zurückgezogen hatten – an dasselbe Erkennungs-Merkmal, wenn sie wissen wollen und sich sicher sein wollen, wer das denn nun wirklich ist, der da plötzlich bei ihnen ist; sie schauen auf dasselbe Erkennungs-Merkmal, um zu wissen, was das los; wer da jetzt plötzlich bei ihnen aufgetaucht ist. Nach seinen ersten Worten zeigt Jesus ihnen seine Hände und seine Seite, also ganz genau diejenigen Stellen, an denen er so schlimm verwundet worden war. Wunden sind ein schlimmer Anblick. Sicher nichts Schönes und nichts Angenehmes. Aber:

Da freuten sich die Jünger. Weil: das Erkennen der Wunden gibt ihnen die Gewissheit: dass sie Jesus, den Herrn, den Auferstandenen sahen. – Und auch bei dieser österlichen Erscheinung des Auferstandenen haben wir dieses Zugleich von Erkennen und Nicht-Erkennen. Er ist der Gleiche und Ganz-Anders. Wie bei auf dem Weg nach Emmaus und wie bei Maria von Magdala. Der Gleiche, den sie so gut kennen und doch Ganz-Neu-Anders. Im Osterlied singen wir: «Die Wunden sind

verkläret ganz». Obwohl die Wunden Jesu noch da sind: sind sie für seine Freunde und Freundinnen zum Grund der Freude geworden. Die Wunden Jesu lassen sie jubeln.

Anselm Grün meint: «Verwundete Austern lassen aus blutigen Wunden eine Perle entstehen. Den Schmerz, der sie zerreisst, verwandeln sie in einen Juwel» (Richard Shanon). In meinen Wunden wachsen die Perlen. Sie können in mir aber nur entstehen, wenn ich mich mit meinen Wunden versöhne. Wenn ich nur die Zähne zusammenbeisse, um meine Wunden krampfhaft zu verschliessen, dann kann darin nichts wachsen. Es tut oft weh, wenn ich mit meiner Wunde in Berührung komme. Dann spüre ich die Ohnmacht, sie loszuwerden. –

Dort, wo ich verwundet bin, dort bin ich auch lebendig; da spüre ich mich, da spüre ich das Leben, da spüre ich die Menschen. Da kann ich mit anderen verbunden sein durch meine Wunde; da wird Begegnung möglich, die für alle heilsam sein kann. Nur der verwundete Arzt kann heilen, so sagen die Griechen der Antike. Wo ich nur immer stark bin, da kann niemand tief an meinem Leben teilnehmen. Wo ich verwundet und ge-brochen bin, da kann Gott in mich ein-brechen, können Menschen an meinem Leben teilnehmen. Dort komme ich in Berührung mit

meinem wahren Ich, meinem wahren Selbst, mit dem Bild, das Gott sich von mir gemacht hat. –

Wir leben oft in der Illusion, dass unsere sämtlichen Wunden heilen können. Wir benutzen dann Gott dazu, dass er unsere Wunden heilen soll. Unter Heilung verstehen wir, dass die Wunden sich schliessen und dass wir sie dann nicht mehr spüren. Solange sie nicht vernarben, kreisen wir um unsere eigenen Wunden und bohren uns immer tiefer in sie ein. Wir werfen Gott vor, dass er diese Wunde zugelassen hat. Aber erst wenn wir bereit sind, uns mit unserer Wunde auszusöhnen, kann sie für uns zum Tor nach innen werden, zum Tor in den unverwundeten und heilen Lebens-Raum, in dem Gott selbst in uns wohnt.»

Bei den Darstellungen des Gekreuzigten, des Jesus Christus mit seinen Wunden am Kreuz hat es in der christlichen Kunst einen Wandel gegeben zwischen der Zeit der Romanik mit ihren Rundbögen und der Zeit der Gotik anschliessend. Wenn wir den Isenheimer Altar in Colmar anschauen, den Matthias Grünewald für das Spital und für den Trost der Kranken in dem Spital gemalt hat, dann sehen wir mit all den Wunden nur den leidenden Jesus. – Aber vorher hatten die Künstler in der Zeit der Romanik noch ein Gespür dafür in das Bild gebracht: wie Jesus am Kreuz alle Wunden verklärt hat. Wie Jesus – wie im Johannesevangelium – sogar mit all seinen Wunden und sogar in seinem sinnlosen Sterben: der

Herr über den Tod ist und bleibt; wie Jesus souverän ist mit meinen Wunden; wie Jesus in der Verbundenheit mit seinem Vater und in seinem unerschütterlichen Vertrauen auf seinen Vater: durch seine Wunden eingeht in das Neue Leben der Herrlichkeit. Berühmt geworden ist dann, besonders auch in der jüngsten Zeit: die Darstellung des Gekreuzigten in der Burg-Kapelle von Schloss Javier im Baskenland, wo der heilige Franz Xaver aufgewachsen ist: der lächelnde Christus. Der lächelnde Gekreuzigte mit seinen Wunden.

Und vergessen wir auch nicht: Wenn der Evangelist Johannes in seiner tief-frommen Symbolsprache von der Seitenwunde Jesu spricht: aus dieser Seitenwunde Jesu ist das Leben, das Heil der Welt hervorgegangen – und für das Leben der Welt und das Heil der Welt haben wir kein besseres und kein höheres Zeichen als das Heilige Brot der Eucharistie. Jeweils wenn acht Tage vergangen sind, dann sind alle Christinnen und Christen auf der ganzen Welt eingeladen, dass sie sich wieder versammeln. Und alle acht Tage wieder dürfen sie ganz genauso wie Thomas die Hand ausstrecken nach diesem Leben der Welt, das Jesus uns geben will im Zeichen des Heiligen Brotes. Es spricht viel dafür, dass uns der Evangelist hier die ersten beiden Sonntagsmessen nach Ostern beschreibt, beim ersten Sonntag war Thomas bei der Messe nicht dabei, beim zweiten Sonntag doch. Es ist das

Geschenk des Gottvertrauens, das uns leben lässt;
das Geschenk der Begegnung mit Jesus und des
Vertrauens, mit dem Gott uns alle Kraft, alle Freude
und alle Zuversicht für unser Leben schenken will.
Amen.